

## „Rasse“ ging vor Taufe

### Evangelische Theologen mit jüdischer Herkunft litten in Nazi-Deutschland unter Verfolgung

#### Von Marcus Mockler (epd)

Karlsruhe/Stuttgart/Chemnitz (epd). Kurt Lehmann wurde am 28. Juni 1933 in Durlach bei Karlsruhe verhaftet, als er gerade Religionsunterricht gab. Das „Verbrechen“ des evangelischen Pfarrers: Sein Vater war Jude gewesen, allerdings 1884 Christ und zehn Jahre später Pfarrer der badischen Kirche geworden. Dass Lehmann zudem mit den religiösen Sozialisten sympathisierte, brachte die braunen Herrscher vollends gegen ihn auf. Der Theologe kam zwar gleich wieder frei, erhielt von seiner Kirche aber sofort ein Predigtverbot. 1938 konnte er in die Schweiz flüchten, seine Frau Gerda blieb zurück und starb 1945 vor Kriegsende - sie sah er nie wieder.

Lehmans Schicksal ist eines von 179, die in dem Gedenkbuch „Evangelisch getauft - als 'Juden' verfolgt“ versammelt sind. Es handelt sich nach den Worten der Herausgeber um die erste Gesamtschau des Umgangs der evangelischen Kirchen in Deutschland mit den Theologen, die der rassistischen Verfolgung im NS-Staat unterlagen. Der Band belegt: In den Kirchen galt während Hitlers Diktatur die christliche Taufe weniger als das „jüdische Blut“. Die judenfeindliche Ideologie fand schnell Einzug in den kirchlichen Beamtenapparat. So übernahmen viele Landeskirchen in kürzester Zeit zumindest vorübergehend den „Arierparagraphen“, der Christen mit jüdischen Vorfahren vom Dienst in der Kirche ausschloss. Selbst die Bekennende Kirche und der Pfarrernotbund setzten der rassistischen Kirchenordnung nichts Wirksames entgegen. Schon Theologiestudenten mussten den „Ariernachweis“ bringen. Erst als später getaufte Juden sogar aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden und an manchen Kirchentüren das Schild „Juden sind hier unerwünscht“ hing, regte sich stärkerer Protest. Die Bekennende Kirche schrieb dazu, man verweise damit „sämtliche Apostel und nicht zuletzt Jesus Christus selbst ... wegen ihrer rassistischen Zugehörigkeit zum jüdischen Volk“ aus der Kirche.

Erstes Ziel der Machthaber war es, Theologen mit jüdischen Wurzeln aus dem Religionsunterricht zu verbannen. Dem gaben die Kirchen schnell nach. Viele betroffene Theologen konnten mit Hilfe der anglikanischen Kirche ausreisen und fanden in angelsächsischen Ländern eine neue Heimat. Während der Kriegsjahre, als es massiven Pfarrermangel gab, wagten sich die Kirchenleitungen allerdings wieder etwas weiter vor, um Pfarrstellen mit „Halbjuden“ oder „Vierteljuden“ besetzen zu können. Besonders schlimm erging es der Mannheimerin Martha Hoff, die 1911 aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten war und evangelisch wurde. Sie heiratete Pfarrer Hans Hoff, der dann kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 starb. Schon in den 20er-Jahren war die Christin Martha Hoff von rechtsextremen Kreisen als „Jüdin“ attackiert worden. Mit dem Tod ihres Mannes hatte sie keinen Schutz mehr, die Nazis ermordeten sie 1942 im Vernichtungslager Sobibor.

Die Auseinandersetzung spielte sich nicht nur in Landeskirchen ab, sondern auch in Freikirchen. Das bekam Baptistenpastor Johannes Brückner in Chemnitz zu spüren. Ihm empfahl ein Verantwortlicher aus der Leitung des Baptistenbundes, sich von seiner Frau Elsa zu trennen, deren Eltern vom Judentum zum christlichen Glauben konvertiert waren. Gestapo-Verhöre, Hausdurchsuchungen und eine Anzeige aus der eigenen Gemeinde konnten Brückner aber nicht zum Bruch seines Eheversprechens verleiten.

Nikolaus Schneider, ehemaliger Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), nennt in einem Geleitwort die Kurzporträts in dem Gedenkbuch „ergreifend“. Antisemitismus sei in jener Zeit offenbar ein probates Mittel geworden, sich jener Theologen zu entledigen, die nicht den eigenen Vorstellungen entsprachen. Zornig mache ihn, dass auch nach Kriegsende Pfarrer mit jüdischer Herkunft bei Bewerbungen um eine Stelle gescheitert seien - und dass Versorgungsansprüche nach rassistisch begründeten Dienstenthebungen abgelehnt worden seien. (0065/12.01.2015)